

Christof Eichert

## Die kommunale Bibliothek – der Knoten im Netz

*Die gegenwärtige Diskussion um das Neue Steuerungsmodell und die Bildung von Netzen verläuft nahezu ausschließlich unter technokratischen Aspekten. Sie vernachlässigt weitgehend Ziele und Inhalte. Es ist Aufgabe der Kulturpolitik, dem Menschen als homo socialis zu dienen, ihn zu fördern und – zu fordern. Öffentliche Bibliotheken sind Knoten in einem kommunalen Netzwerk, in dem sie die Aufgabe von Lotsen und Pfadfindern wahrnehmen: als Orte der Information, der Wissensvermittlung, der kulturellen Überlieferung, der Kommunikation und der sozialen Integration.*

The communal library – the node in the network

*The present discussion on new public management and networking takes an almost exclusive technocratic course. It ignores objectives and contents of the special fields. It is the duty of cultural policy to help people as social beings, to give them support to develop their personality, but also to face them with new intellectual challenges. Public Libraries are nodes in a communal network. They fulfill the tasks of pilots and pathfinders: as places for information, for transfer of knowledge, for the tradition of our cultural heritage, as well as places of communication and social coherency.*

La bibliothèque municipale – le noeud du réseau

*La discussion actuelle sur la gestion et la formation de réseaux se poursuit presque exclusivement sous des aspects technocratiques en négligeant pour une large part les buts et les contenus. La tâche d'une politique culturelle est de servir l'homme en tant que „homo socialis“, de l'encourager et de l'instiguer. Les bibliothèques publiques forment des noeuds dans le réseau communal où ils prennent des fonctions de pilotes et de scouts, par leur rôle de lieux d'information, de transfert de savoir, de la tradition culturelle, de la communication, et de l'intégration sociale.*

I. Jedes Jahrzehnt hat seine Mega-Trends und seine Schlagworte, seine Buhmänner und seine Lieblingsideen. Die 90er Jahre machen da keine Ausnahme und nehmen sich besonders der öffentlichen Hand an: kundenfreundliche Dienstleister anstatt dumpfer Beamten, strategisches Controlling anstatt ineffizienter Kameralistik, Verwaltungsreform anstatt vermeintlicher oder tatsächlicher Geldverschwendung kurz vor Jahresende. Derzeit ein vielfach erörtertes Thema ist deshalb auch bei den Bibliotheken die geforderte Verwaltungsreform als verheissungsvoller Megatrend der 90er Jahre, voller Erwartung auf Betriebswirtschaft und Controlling als Rettung aus der Finanznot, mit Kontraktmanagement als Zauberwort gegen politische Ignoranz, mit Betriebsvergleichen zwischen Bibliotheken als vermeintlichem Ersatz für wegbrechende Mittel. Dabei ist das sogenannte Neue Steuerungsmodell offenbar etwas endgültig Richtiges und für alle Zeit Geschriebenes wie das Neue Testament. Auch hier wird das „Neue“ groß geschrieben und nimmt damit für alle Zeit in Anspruch, daß danach nichts mehr wirklich Neues kommen kann. Die Effizienz vieler Reformschritte ist häufig diskutiert und mit vielen Zweifeln behaftet. Der richtige, aber auch der einzig wirklich tragfähige Reform-Ansatz, für die öffentliche Aufgabenerfüllung mehr Spielräume durch effizientes Verwalten zu erlangen, gilt in gleichem Maße auch für die Bibliotheken und ihre Arbeit: durch die Verwaltungsreform mehr Spielräume für den Kulturbetrieb Bibliothek entstehen zu lassen. Wenn dies trotz aller Reform-Wunderwaffen nicht gelingt, dann sollte man es besser bleiben lassen, so viel Energie und Personalkapazität in ein Werk zu setzen, das sich inhaltlich nicht auswirkt. Denn eine Tatsache steht fest: mehr

Geld bringt die Verwaltungsreform nicht in die notleidenden Kassen.

II. Als Mega-Wort der Reformer ganz besonders vielfältig im Einsatz ist das „Netz“ als Wunderwaffe der Einsparungen, aber auch jedweder Veränderung, weltweit und lokal zugleich. Bei Netzen geht es um Synergien, Informationsaustausch, um Daten- und damit Wissenstransfer, um Kommunikation und Aktualität. All diese Stichworte finden sich in der täglichen Arbeit insbesondere der öffentlichen Bibliotheken wieder. Was liegt näher für die Bibliotheken, sich diesem Trend anzuschließen und mit dem Ruf „GO NET“ den Weg zur universellen Bibliothek im virtuellen Raum einzuschlagen?

Ist das Schlüsselwort „Netz“ das Paradigma der Kulturpolitik im ausgehenden 20. Jahrhundert? Die Netzdiskussion ist begonnen und niemand kann sich ihr entziehen. Sie ist hilfreich, da Netze Hilfen sind für die Verknüpfung von Entfernten, für Erleichterungen der Kontaktaufnahme und für Geschwindigkeit des Verbindens. Die Diskussion hat aber bislang einen entscheidenden Mangel: sie betrachtet in weiten Teilen fast ausschließlich die technische Verbindung von nicht näher beleuchteten und bewerteten Teilen eines weltweiten Angebots an Information.

Die Frage, ob allein ein gutes Strassennetz in einem Land eine ausreichende Infrastruktur darstellt, wenn man nicht weiß, wie es um die an diesem Strassennetz liegenden Städte und Gemeinden, Wirtschaftszentren und Ausbildungsstätten bestellt ist, wird schnell und zu recht verneint. Strassen sind Verbindungen, unersetzlich für Kontaktaufnahmen, doch stets nur so wichtig, wie die durch sie verbundenen Knotenpunkte.

III. Wir müssen bei der Vernetzung von Informations-

quellen weg von der Diskussion über die technischen Mittel einer Vernetzung, hin zu der Diskussion über die Qualität der Quelle und deren Ziele, die Anwendungsbedeutung für Nutzer und die Gefahren. Es reicht nicht aus, sich über Kosten, Datentransfer-Mengen und Geschwindigkeiten des Netzes auseinanderzusetzen und eine der zentralen Vorfagen auszulassen: Was will ich und was kann ich tun mit den Informationen, die mir so universell und unbegrenzt, aber auch so beliebig verfügbar gemacht werden.

Was nämlich brächte es einer Gesellschaft, wenn auf der einen Seite das Netz für die Hochgeschwindigkeits-Übertragung von Information entsteht, auf der anderen Seite aber die Mittel für die Erstellung, Entwicklung, Speicherung und Bearbeitung dieser Informationen fehlen. Was brächte es für die Wissenschaft eines Landes, wenn zwar die Staatsbibliotheken miteinander vernetzt sind, in diesen Bibliotheken aber durch den völligen Wegfall von Beschaffungsmitteln keine neuen Informationen angesammelt werden können?

Utopie? Nein – reale Entwicklung etwa in Baden-Württemberg, wo der Landesbibliothek Stuttgart für das laufende Jahr im April 1997 der gesamte Buch- und Zeitschriften-Etat für das restliche Jahr ersatzlos gestrichen wurde. Die Darstellung lässt sich ohne weiteres auf die kommunalen Bibliotheken als Teile von Netzen übertragen: es ist sinnlos, über Vernetzung in die weite Welt der Informationsströme zu diskutieren, wenn dadurch die eigene Schwäche der Bibliothek verborgen wird.

IV. Ein Netz ist nur so gut, wie die Knoten, die es bilden. Ein Knoten im Netz ist dabei insbesondere nicht nur Kreuzungspunkt von übereinander liegender Fäden, sondern eine dauerhafte Verknüpfung dieser Fäden, ein Mehr an Kontakt im Vergleich zu der blossen Berührung. Ein Knoten hat damit mehr Funktion und Belastbarkeit als die einzelnen Fäden, er wird zum Ankerplatz der Kraftlinien. Aber erst mehrere belastbare Knoten ergeben ein Netz.

Deshalb ist die Betrachtung der Vielzahl der Knoten so wichtig wie die Diskussion um die Verbindung, nicht nur jenseits der kommunalen und nationalen Grenzen. Es gibt ja parallel ein reales Netz vor Ort, von Konkurrenten und Partnern, die an der gleichen oder mindestens ähnlichen Aufgabe für die Menschen in der Kommune beteiligt sind.

Nach wie vor gilt, daß die meisten Menschen ihren Halt in ihrem eigenen, realen Umfeld suchen, selbst wenn sie an der weltweiten Vernetzung aktiv teilhaben wollen und können. Wenn also die Frage nach den anderen Anbietern auf dem kommunalen Parkett, den anderen im Netz der Angebote vor Ort gestellt wird, dann muß von den Begriffen weg zu den dahinterstehenden Aufgaben geblickt werden.

Ein bei dieser Aufgabenbetrachtung nicht unproblematischer Aspekt ist der Begriff „Bibliothek“ an sich. Hinter dem traditionsbehafteten Wort hat sich in den vergangenen Jahren viel an inhaltlicher Veränderung ergeben, insbesondere bei der Ausrichtung auf die Medienkompetenz und Weiterbildungsaktivitäten, Leseförderung und Kreativitätsschulung, ohne daß dies für Außenstehende mit dem Begriff Bibliothek automatisch verknüpft ist. Dies gilt in weiten Teilen auch für die kommunale Politik, die zwar die Verantwortung für die Bibliothek besitzt, diese aber in der Vergangenheit nur eingeschränkt wahrgenommen, weil nicht immer inhaltlich verstanden

und eigenständig fortentwickelt hat. Es blieb meist bei der wohlwollenden Unterstützung einer traditionsreichen Einrichtung.

Der politische Blick auf das unbekannte Wesen Bibliothek ist deshalb auf die dort wahrgenommene Aufgabenfülle zu richten, auf deren Einbettung in ein lokales Netzwerk von Aufgabenträgern, die sich in unterschiedlichster Form um die Menschen, um deren Bedürfnisse, Hoffnungen und Sorgen kümmern. Es geht um das lokale Netzwerk in seiner Vielfalt und um die Frage, ob die Knoten in ihrer gegenseitigen Verknüpfung belastbar sind. Der Blick auf einen einzelnen Knoten ist deshalb unzureichend, er verkennt den Wert des Netzes und seiner vielen Knoten.

V. Bewußtes Wahrnehmen des Netzes und Sicherung der Tragfunktion in einer kommunalen Wirklichkeit, ganzheitliche Politik und nicht isolierte Knotenpunktdiskussion sind gefordert. Doch die kommunale Politik tut sich schwer mit dieser den Einzelfall übergreifenden Aufgabe, sie wurstelt sich lieber durch den Alltag der kleinen und großen Beschwerden.

Dabei stellt mancher angesichts der aktuellen Entwicklungen im Multimedia-Bereich bereits die Frage, was in Zeiten einer rasanten Bewegung zu einem virtuellen global village eigentlich noch nötig ist an realer Stadtstrukturpolitik. Auf dem Bildschirm kann man heute schon durch Bibliotheken, Museen, durch Einkaufsgeschäfte und Rathäuser via Mouse-Click wandern. Selbst den virtuellen Tierfriedhof für den verblichenen Goldhamster mit Grabstein gibt es schon. Die virtuelle Stadt existiert aus den Bausteinen der ganzen Welt: was hält mich in meiner kleinen, manchmal viel zu realen, weil eben nicht virtuell perfekten Stadt mit Schmutz, Gestank, Lärm und Verkehr?

Auf genau diese Frage – was hält die Menschen vor Ort? – muß die Politik ganz aktuelle Antworten geben. Politik und ganz besonders Kulturpolitik muß dem Menschen als homo socialis dienen, ihn fördern und geradezu fordern, nicht allein dem homo sapiens Angebote machen, die dieser einsam nutzt. Wenn Kultur einsam macht, dann ist sie bereits tot. Wenn Politik den Menschen einsam macht, ist sie für ihn überflüssig.

Aufgabe der kommunalen Politik war und ist auch weiterhin die Sicherung der sozialen Kohäsion in der Gesellschaft. Mit dem immer stärkeren Abnehmen eines gemeinschaftlichen Verständnisses von einem Staat der sozialen Marktwirtschaft und mit der immer deutlicheren Betonung der individuellen Pflicht zur Eigensicherung werden auch die zentralen Elemente dieser Kohäsion schwächer: Familie, Kirche, Vereinsmitgliedschaften, soziales Engagement, Zivilcourage.

VI. Dem muß entgegengewirkt werden, mit einem tragfähigen Netz von Angeboten, die die Menschen real und gemeinschaftlich agierend erreichen. Diese Angebote müssen die ganze Vielfalt der Wünsche und Bedürfnisse kennen und auch in finanziell kritischen Zeiten den Kern einer tragfähigen Struktur erhalten: vor allem soziale Sicherheit und soziale Kompetenz, Chancengleichheit und Bildungsmöglichkeiten, Zusammenhalt der Generationen und Integrationsbereitschaft für Fremde.

Die besondere Stärke der Bibliotheken liegt dabei – im Widerspruch zu dem Bild eines öffentlichen Bücherschranks, wie es viele Menschen immer noch haben – neben ihrer Medienkompetenz auch gerade in der Vermittlung von Kommunikationschancen und der Bereit-

stellung von öffentlichem Lern- und Begegnungsraum für alle Teile der Gesellschaft. Diese Aufgabe ist ein wesentlicher Baustein einer auf die Stärkung der sozialen Gemeinschaft in der Kommune ausgerichteten Politik. Wo dieses Bindemittel zwischen den Menschen fehlt, helfen noch so gute technische Kommunikations-Netze nichts mehr.

Dieses Grundverständnis ist eine allseits anerkannte, wenn auch nicht immer von der Theorie in die Praxis umgesetzte Vorstellung vor allem auf der kommunalen Ebene. Insbesondere in den aktuellen Zeiten großer Finanznot kommt es zum Schwur und zur Belastungsprobe für das kommunale Netzwerk. Beispielsweise bei der Frage, ob man die Politik fortsetzen kann oder will, die Prinzipien der Dezentralität und Wohnortnähe von Angeboten aufrechtzuerhalten. Da stellt sich die Frage, ob und in welchem Umfang die vorhandenen Stadtteil-Bibliotheken aufrechterhalten werden können, oder ob nicht besser die Kraft auf die Zentrale gelegt werden soll, da kommt es zu dem Konflikt und zur Frage: Konzentration auf eine Zentralbibliothek kontra Kommunikationsort Bibliothek in der Fläche?

Eine schnelle Antwort hierauf kann es pauschal nicht geben. Aber mit der Definition des gewünschten und auch in finanziell schwierigen Zeiten aufrecht zu erhaltenden Aufgaben- und Angebotsnetzes vor Ort kann erreicht werden, eine isolierte Betrachtung der einzelnen Knoten zu vermeiden und die hinter den Institutionen stehenden Aufgaben als Ganzes in die Entscheidung einzubeziehen. Dann kann zum Beispiel die Aufgabe der sozialen Bibliotheksarbeit für Jugendliche und Senioren einen anderen Stellenwert erhalten als die schlichte Betrachtung des Medien-Etats für die Zweigstelle oder die Personalkosten. Daß sich in einer solchen Situation dabei die Aufgabenstellung ändern kann und die Schwerpunkte neu definiert werden, ist eine richtige und verständliche Forderung der Politik an die Bibliothek. Die Lastrichtung der Kraftlinien am Knoten ändern sich, ohne daß der Knoten deshalb durchtrennt werden mußte.

VII. Allerdings eine unverzichtbare Bringschuld der kommunalen Politik ist die Definition des gesamten Strukturgefüges, das erhalten und ausgebaut werden soll. Bibliotheken sind dabei wesentliche Bestandteile der kommunalen Struktur, aufgebaut und erhalten, erweitert oder finanziell eingeschränkt durch die Entscheidungen der kommunalen Politik. Deshalb sind solche politischen Entscheidungen als Ausgangspunkt zu nehmen, wenn die Netzdiskussion vor Ort geführt wird. Ziele der politisch Handelnden sind gefragt, auch und gerade in krisenhaften Zeiten, wo jede Mark zweimal umgedreht werden muß.

Welche Aufgaben gelten für die eigene Bibliothek, was will die Kommune denn wirklich an Finanzmitteln einsetzen, was will sie erreichen mit einer Bibliothek? Es reicht dabei weder für die Politik noch für die bibliothekarischen Fachkräfte aus, nur anhand von durchschnittlichen Medienbeständen, theoretischen Zielvorgaben und allgemeinen Trends in der Bibliotheksausstattung zu erklären, was eine beliebige Bibliothek einer kleinen, mittleren oder großen Kommune zu leisten hat. Die Unterstützung der örtlichen Strukturelemente bedarf der Überzeugung, etwas für die Menschen vor Ort auf deren Bedürfnisse zugeschnittenes zu errichten und zu unterhalten.

Doch gerade die Verankerung der Bibliotheksarbeit in ihrer ganzen Fülle ist vielfach schwächer, als behauptet oder erhofft. Dies ist dabei nicht allein das Problem der Bibliotheken, die gesamte kommunale Strukturpolitik ist viel weniger von klar formulierten Positionen geprägt, als oft behauptet. Anders ist die ausserordentlich große Mühe nicht zu erklären, in den aktuellen Zeiten der finanziellen Not aus dem Gefüge der kommunalen Struktur nach allen pauschalen Kürzungsrunden nunmehr gezielt bestimmte Aufgaben abzubauen, um den anderen den erforderlichen Rahmen zu belassen. Würde man um die gegenseitige Vernetzung und Aufgabenerledigung, dann könnte man diese Schritte mit mehr Überzeugung und Akzeptanz erledigen, als mit der derzeitigen Konzentration auf den Zufall oder die politische Schwäche einzelner Beteiligter. Nach wie vor gilt in vielen Bereichen das politische Prinzip der Tradition und der durch die Vorlieben einzelner Beteiligter entstandenen Struktur, nicht der ganzheitlichen Planung.

VIII. Ein Beispiel gilt es anzumerken: Die zunehmende Tendenz im Kulturbetrieb vieler Städte, das Angebot in Sparten aufzuteilen, in das Theater für die arrivierte Linke ebenso wie in die Oper für den älteren Klassikfreund, in das Ausstellungsmachen von jungen Wilden wie das Kirchenmusikprogramm für die frommen Bürger läßt die Frage immer deutlicher werden, wie denn der überlebenswichtige Zusammenhalt der Gesellschaft auch bei der Kulturrezeption als gemeinsames Ziel gesichert werden kann. Man mag über die Berechtigung solcher Interessenten-Orientierung trefflich streiten. Sie hat viel positive Aspekte, insbesondere der Pluralität. Aber in jedem Falle bedarf es zum Ausgleich eines zentralen Ortes ohne Abgrenzung, ohne programmatische Vorselektion und ohne soziale Prestige-Differenzen.

Dieser Ort sind von ihrem Selbstverständnis wie von ihrer Tradition und Gegenwart die Öffentlichen Bibliotheken, auch wenn die laufende Diskussion um eine immer stärker werdende Gliederung, eine Fraktalisierung des Angebots in den Bibliotheken hier Fragen aufwirft. Dieses integrative Selbstverständnis müssen die Bibliotheken ganz aktiv in den Prozess um das Netzwerk vor Ort einbringen, darum kämpfen und für diesen Kampf auch im Netz Partner suchen. Dabei ist es wenig hilfreich, diese Partner in erster Linie im Bereich der Archive und der Museen zu suchen, wie es eine Vertreterin einer Bibliothek jüngst bei einer Fachtagung formulierte. Wenn eine Partnersuche derzeit erfolgreich ist, dann dort, wo mit dem gleichen Selbstverständnis die Arbeit für aktive, bildungsfähige und -willige, sozial kompetente und um die Gemeinschaft engagierte Menschen gemacht wird.

IX. Das inhaltliche Thema Einbindung der Öffentlichen Bibliothek in das kommunale Netzwerk ist deshalb die eigentliche Herausforderung unserer aktuellen Zeit, bei allen Reformgedanken als notwendige Optimierungen einer vorher definierten Aufgabe. Unübersehbar besteht allerdings die berechtigte Erwartung der kommunalen Politik, daß die eingesetzten Finanzmittel in einer Bibliothek optimal und zielgenau ausgerichtet und in das Netz der Kultureinrichtungen eingepaßt werden. Auch hier wie in allen anderen Bereichen erwartet die Kommunalpolitik eine Antwort auf die Frage: was bekommen wir für das eingesetzte Haushaltsgeld, wie effizient werden die Mittel durch die unterschiedlichen Beteiligten einer kom-

munalen Kultur-, Sozial- und Bildungsstruktur eingesetzt? Doppelte Erledigung der gleichen Aufgabe, mangelnde Abstimmung im Bereich der Veranstaltungen, der Medienangebote, der Öffnungszeiten und anderes müssen vermieden werden, damit Politik und Öffentlichkeit ihr Vertrauen in die Sinnhaftigkeit des Geldeinsatzes bewahren.

X. Doch neben der hohen Theorie steht die ernüchternde Praxis. Bibliotheken in ihrem Alltagsbetrieb sind kein Prestigeobjekt für Kommunalpolitiker. Wenn ein Neubau erstellt wird, mag dies eine Weile lang Anlass zum stolzen Bekennen der Kulturaufgaben einer Stadt führen. Spätestens nach einigen Jahren aber entfällt dieser Nimbus des Neuen und gewinnt die Frage nach dem Sinn und der Notwendigkeit immer noch hoher Anschaffungsetats die Oberhand. Gleichzeitig ist es ja auch modern, sich als mit den Trends der neuen Zeit versierter Politiker darzustellen: wozu brauchen wir Bücher, es gibt doch alles im Internet. Mit einer guten Verwaltungsreform und Vernetzung geht das alles doch viel billiger! Die derzeitige Dominanz der Diskussion um die Finanznot und das Neue Steuerungsmodell, um Bestandsvernetzung und elektronischer Dokumentenlieferung verdrängt dabei in den Betrachtungen der fachlichen wie auch der allgemeinen Öffentlichkeit bei den Bibliotheken die dringende Diskussion um die echten Megatrends bei den Medien, den Chancen und den Gefahren, den neuen Entwicklungen und den zu bewahrenden Linien einer soliden Kultur- und Bildungspolitik.

Es ist eine oft betonte Tatsache: die bundesweit größte und erfolgreichste Initiative für das Lesen sind die kommunalen Bibliotheken – eine sicher nicht neue Feststellung. Kaum einer mag den Fortbestand dieser Erkenntnis aber in Tagen der massiven Kürzungen und gar Schließungen bei Bibliotheken glauben. Ist das Lesen out? Diese Frage stellt sich gleichzeitig auch aus einem anderen Blickwinkel: mit dem Siegeszug des Internet und der Multimedia-Euphorie wird die Kulturtechnik des Lesens ohnehin von immer mehr jungen Menschen durch die neue Kulturtechnik des „Plug and Play“, des Aufrüstens vom Personal Computer zur universellen Maschine der virtuellen Fun-Vermittlung ersetzt.

Es besteht Hoffnung, daß weiterhin das Buch für die meisten Menschen mehr bedeutet, als die Windows zur virtuellen Zukunft. Die Zahlen der Medienkonzerne ebenso wie die Verkaufszahlen der Buchhandlungen sprechen bekanntlich nach wie vor eine klare Sprache zugunsten des Buches. Die haptische Grundhaltung des Menschen, der etwas trotz aller Computerbegeisterung doch lieber auf dem Papier nach Hause trägt, garantiert noch einige Zeit die Dominanz des Lesens und vor allem des Lernens aus gedruckter Information.

Solange die Bildschirme der Computer im übrigen immer noch im Querformat flimmern und deshalb eine traditionell im Hochformat beschriebene Seite eines Buches oder eines Briefes nicht im ganzen lesbar ist, solange die Textmenge eines Werkes nicht an der Rückenstärke des Buches, sondern nur an der Bytes-Zahl abzulesen ist, wird auch zukünftig das klassische Lesen eines papierenen Buches oder einer gedruckten Information nicht in den Hintergrund treten. Die Traditionen der Kulturtechnik Lesen sind nicht so schnell über Bord zu werfen.

XI. Dennoch tut sich grundlegend Neues auf dem Sektor der Informationsvermittlung, das aus politischer Sicht

aufmerksam beobachtet werden muß. Die Entwicklung auf dem Sektor der weltweiten Nutzung von elektronischen Netzen zu grenzenlosen Kommunikation stellt am Ende dieses Jahrhunderts eine Revolution dar, in ihrer gesellschaftspolitischen Auswirkung durchaus vergleichbar mit den revolutionären Entwicklungen in anderen Jahrhunderten.

Die Revolutionen der vergangenen Jahrhunderte haben die europäische und die amerikanische Welt verändert: im 18. Jahrhundert war die Freiheit erkämpftes und erreichtes Ziel, im 19. Jahrhundert die soziale Sicherung. Überall in der alten und neuen Welt gelten die individuellen Freiheiten und Chancen als der wahre Gewinn dieser Umbrüche. Für den Kulturbereich bedeutete diese Ausrichtung auf das Individuum eine Emanzipation des Kulturschaffens weg von der höfischen, geschlossenen Kulturszene für wenige hin zu einem allen Bürgern offenen Angebot des Staates und der Kommunen.

Was aber ist im 20. Jahrhundert die Chance der Globalisierung für den einzelnen Menschen? Ist es der ungehinderte Zugang zu allen Informationen, die ungehinderte Kommunikation über alle Kultur- und Staats-Grenzen und Kontrollen hinweg? Ist es noch Chance oder schon Gefahr? Die internationale virtuelle Kommunikation birgt eine riesige, unüberschaubare und unberechenbare Menge von kulturellen Missverständnissen, die sich in ungeahnter Weise auswirken können: wer nicht in seinem Kulturkreis sicher ist, der wird aus den verschiedensten Informationen ein wirres Bild seiner eigenen und der fremden Welt schaffen. Borniertheit, Selbstüberschätzung, Extremismus und Fremdenfeindlichkeit gegenüber den tatsächlichen und real vor einem stehenden Fremden ist die denkbare Folge.

Die aktive und positive Nutzung der Chancen setzt eine solide und dauerhafte Verankerung im eigenen Kulturkreis voraus, eine eigene Bildung und Kulturfähigkeit, eine soziale Einbindung in eine funktionierende Gesellschaft. Dies geht nur im Gespräch, in der positiven Auseinandersetzung mit dem Gegenüber, nicht in einer virtuellen Welt ohne Ort und Zeit. Die wie Pilze aus dem virtuellen Boden des Internet herauschießenden Chat-Boxes, die elektronischen Diskussionsforen und bildschirmhaftenden Stammtischersätze haben dabei eine ganz besonders kritischen Bewertung verdient: sie sind nicht anderes als ein kultur- und moralvernichtendes Instrument der Vereinsamung vor dem weltweit vernetzten Bildschirm.

XII. Es entsteht derzeit tendenziell ein Paradoxon besonderer Art und ein moderner Analphabetismus zugleich: der eine Teil der Gesellschaft ist der sprach- und kulturlose Net-User, der andere Teil ist der lesende Technik-Looser! Wir laufen mit erheblichem Tempo in eine Entwicklung von kollektivem Autismus der vorwiegend jugendlichen Informationsgesellschaft: sie sind blind für die Realität vor der Haustüre und offen für die Virtualität einer globalen Scheinwelt.

Hier setzt eine zentrale Aufgabe der kommunalen wie auch der nationalen Politik ein: alles daran zu setzen, daß unsere Gesellschaft nicht in diese zwei Teile zerbricht. Die Zukunft einer Gesellschaft ist nicht mit einer medienfähigen, aber kontaktarmen Gruppe und einer medienunfähigen und von modernen Entwicklungen sich selber ausgrenzenden älter werdenden Gruppe zu meistern.

Ein weiteres kommt hinzu: Der für viele Menschen in den letzten Jahren entwickelte technische Zugang zu der explodierenden Wissensmenge dieser Welt stellt in den allermeisten Fällen gleichzeitig das Maximum an Ausschluß von dieser Menge dar, wenn das konkrete persönliche Ziel fehlt. Über dem Surfer schlägt die Welle zusammen, er ist hoffnungslos orientierungslos, wenn er den rettenden Strand nicht mehr sieht. Entweder er ertrinkt oder er kommt nach glücklicher Landung zu dem Entschluss, nie wieder sich in diese Gefahr zu begeben. Es ist ein fataler Irrtum zu glauben, der technisch mögliche Zugang zu allen Informationen dieser Welt stelle die Krönung des Anspruchs auf Informationsfreiheit dar. Vielmehr ist mit dem maximalem Maß an Zugangsmöglichkeit gleichzeitig ein maximaler Ausschluß von einem effektiven Zugang erreicht, wenn wir nicht Lotsen auf dem Weg durch diesen Daten-Dschungel finden.

XIII. Aus dieser Einschätzung folgt die notwendige Konsequenz, den geeigneten Institutionen die Aufgabe des Lotsen und des Pfadfinders zu übertragen und sie dafür fähig zu machen und zu erhalten. Ein Pfadfinder hat aber immer einen Auftrag seiner Gruppe, wo es hingehen soll, vor dem Weg liegt die Angabe des Ziels.

Ein solcher idealer Lotse ist die Bibliothek, mit all ihrer Erfahrung und gegenwärtigen Entwicklung zum Medienexperten vor Ort. Das Lesen-Können und Reden-Lassen, das intelligente Umgehen mit Medien zum Nutzen und nicht zum Schaden der Gesellschaft als Auftrag an die Bibliotheken ist aktueller denn je eine Zukunftssicherung für unsere Gesellschaft. Es ist auch ein aktuell dringend notwendiger Angriff auf die wachsende Talkshow-Mentalität des deutschen Durchschnittsfernsehers, der seine eigene mangelnde Information und Kommunikation gerne ersetzt durch das passive Teilnehmen an ritualisierten Schein-Diskussionen auf allen Kanälen. Die hier stattfindende fiktive Realität der Talkshows ist entsetzlich, die reale Vision einer informationsarmen und sprachlosen Fernsehgesellschaft sehr nahe.

XIV. Aber es geht nicht nur um die Kulturtechniken, die vermittelt, erhalten und gestärkt werden müssen. Genauso bedeutsam ist in krisenhafter Zeit die wirtschaftliche Zukunftsfähigkeit unseres Landes. Dabei ist die gesamte Wirtschaftsstruktur im Umbruch. Dadurch entsteht bei den aktuellen Entwicklungen vor allem in den Bereichen der Multimedia- und Computertechnologie das Problem, daß die Wirtschaft sehr viel schneller neue Anforderungen an die Fähigkeiten ihrer Mitarbeiter stellt, als die staatlichen Ausbildungssysteme und insbesondere Prüfungsordnungen dies nachvollziehen können und wollen. Die Ausbildungsstruktur in Deutschland muß sich deshalb ändern. Noch setzt sie in besonderem Maße an der formalen Betrachtung von Ausbildungsabschlüssen an, was aus der klassischen Frage sehr deutlich wird: was hast Du gelernt, welchen Abschluss hast Du? Die Flexibilität, die eine sich verändernde Wirtschaft in vielen Bereichen braucht, steht im Widerspruch zu unserem Bildungssystem, das im übrigen in den meisten Bereichen an einer massenhaften Überlastung krankt. Im Gegensatz hierzu ist etwa das amerikanische Sy-

stem weit weniger formalisiert. Es setzt auch viel stärker auf die Eigeninitiative und aktuellen Fähigkeiten, als auf die einst erlernten Berufe. Die Frage lautet: was kannst Du? Betrachtet man die amerikanischen Colleges, so fällt das erstaunliche Spektrum in der Alterssituation auf, neben den jungen Studenten frisch von der Highschool findet man auch ältere Menschen, die sich weiterbilden, neuen Anforderungen gerecht werden wollen und ohne das bei uns als Beleg eines erfolgreichen Studiums unabdingbar erforderliche Hochschuldiplom nach einigen Semestern wieder auf den Arbeitsmarkt zurückkehren. Die Tradition des ehrgeizigen Autodidakten, der ohne einen akademischen Titel zum Erfolg gelangt, ist in Deutschland ein seltenes Märchen, in Amerika Gegenwart.

Solange und soweit, wie die vorhandenen Bildungsanbieter in Deutschland dem Selbststudium ohne Abschlussprüfung wenig Raum gewähren, solange es oft auch eine Frage des Geldes ist, ob, wo und wie man diese erforderliche Weiterbildung erhält, müssen andere Fort- und Weiterbildungsstrukturen diesen Mangel ausgleichen. Die Bibliotheken sind hier ideale Partner für die Nutzer bei dem Bemühen, dem immer rasanter werdenden Wandel in den individuellen Anforderungen gerecht zu werden.

XV. Es gibt Arbeit für die Bibliotheken, der Knoten im Netz ist wichtig und muß halten, daran kann kein Zweifel sein. Gleichzeitig gibt es zum Glück auch die Bestätigung für diese Notwendigkeit und zugleich für den Erfolg der Arbeit in den Besucherzahlen, die in den allermeisten Bibliotheken so hoch sind, daß es keine andere kommunale öffentliche Einrichtung gibt, bei der so viele Menschen ohne Zwang und Verpflichtung tagtäglich ein- und ausgehen. Der Knoten im Netz ist belastbar und hält.

Dabei muß allerdings die Bibliothek besonderes Augenmerk auf die Tatsache legen, daß sie selbst tendenziell auch nur Angebote für den kulturfähigen Teil der Gesellschaft macht. Wenn also vor der Bibliotheksnutzung hohe Schwellen für diejenigen stehen, die nicht mit den Erfahrung eines kulturfähigen und beflissenen Menschen und mit seinem intellektuellen Selbstbewußtsein zielsicher die Bibliotheken ansteuern, dann versagt der Lotse.

Die Bibliothek als Spezialist für Information, als Ort der Bücher wie der modernen Medien und als Bildungseinrichtung von hohem Rang für alle Generationen, als Begegnungsstätte für Interessen und Interessierte muß deshalb ihren öffentlichen Charakter behalten, ohne Schwellen an ihrem Eingang aufzubauen und ohne ihre Universalität des Wissensvermittels an jedermann aufzugeben. Nur so bleibt sie Teil eines realen Netzes vor Ort.

#### **Anschrift des Autors:**

Dr. Christof Eichert  
Imbröderstr. 6  
D-71634 Ludwigsburg